

Notariatswesen im Hochmittelalter und zeigt damit den erheblichen Einfluß auf, den die welsche Rechtspraxis, ausgehend vom Raum Mailand-Como, über Vermittlung des Mailänder Suffraganbistums Chur sowie vielfältiger Handels- und Familienbeziehungen des führenden Adels, auf den oberen Vinschgau ausübte („Notariat und Notare im westlichen Vinschgau im 13. und 14. Jahrhundert“, S. 137–147). Biographische Notizen über den Benediktinerprior Goswin von Marienberg, der immerhin als der „einzige mittelalterliche Chronist von größerer Bedeutung, den Tirol bis dahin hervorbrachte“, gilt, und Anmerkungen zu dessen Arbeitsweise sowie eine kurze Würdigung bietet Josef Riedmann („Der Chronist Goswin von Marienberg“, S. 148–163), während Max Siller als einziger die Literaturgeschichte des Mittelalters vertritt („Der Tiroler Dichter Heinrich von Burgeis und die Politik seiner Zeit“, S. 165–179).

Wie eine lebendige, historische Kriminalgeschichte liest sich das, was Helmut Gritsch trocken und nüchtern mit „Sozialrevolutionäre Unruhen im Vinschgau im 16. Jahrhundert“ (S. 181–194) überschreibt, und der Leser wird zum verständnisvollen Zeitzeugen, wenn in Protokollauszügen und Bildern die Not der einfachen Menschen aufsteht, die sie zu Kriminalität, Banditentum und Aufrührerei trieb. Es folgt eine Reihe kleinerer Studien des Herausgebers zur Siedlungsgenese im Vinschgau (Rainer Loose, „Siedlungsgenetische Studien im Vinschgau. Die Beispiele Goldrain, Vezzan, Göflan und Reschen“, S. 217–244). Sie sind wohl als Ergänzung zu den bisher von Loose vorgelegten Untersuchungen zum Vinschgau zu

bewerten und zeugen von der Souveränität in der Handhabung der (für diese Ortschaften leider spärlich fließenden) Quellen und ihrer Deutung.

Der Band schließt mit fünf Beiträgen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Neuzeit bis in die jüngsten Tage ab. Sie sind nicht weniger interessant als die anderen, und darüber hinaus auch gut zu lesen. Die Karrner, der Benediktiner Beda Weber, familiäre Strukturen, Verkehrsprojekte über Fern- und Reschenpaß sowie das jüngste Arbeitspendlertum – möglicherweise doch so etwas ähnliches wie eine moderne Variante der Karrner? –, alles Themen, die diesen Band zu einem wirklich reichen und vielfältigen Kompendium über den Vinschgau werden lassen.

Auch als „Nicht-Vinschger“ sollte man sich nicht vor dem Anschaffungspreis scheuen, der, weil von öffentlicher Seite zu Recht weitgehend gefördert, in keinem Verhältnis zu Inhalt, Aufmachung und Ausstattung steht. Eine geistreiche Lektüre, die einen tiefen Einblick in eine alpine Talschaft bietet!

*Stefan Demetz*

---

NEARCHOS, Band 1, 1993. Bericht vom 25. Internationalen Hafnerei-Symposium in Lienz/Osttirol, herausgegeben von Werner Endres und Konrad Spindler.

*Innsbruck: Universitätsbuchhandlung/Golf Verlag, 1993; 375 Seiten mit Abb.*

Mit der neuen Reihe NEARCHOS, dessen erster Band hier zu besprechen ist, will Konrad Spindler ein anspruchs-

voll gestaltetes Publikationsorgan für die mittelalterliche und neuzeitliche Archäologie sowie alle in Frage kommenden Nachbardisziplinen bzw. fachübergreifenden problemorientierten Arbeiten schaffen. Dieses Anliegen ist wärmstens zu begrüßen und füllt vor allem für Österreich und angrenzende Regionen Südeuropas eine empfindliche Lücke. Gerade deshalb wäre eine kurze programmatische Stellungnahme dringend erwünscht gewesen – vielleicht folgt sie demnächst.

Der Band zeigt weiterhin, daß man geneigt ist, auch außerösterreichische Themen aufzunehmen, denn er enthält die Mehrzahl der auf dem 25. Internationalen Hafnersymposium in Lienz/Osttirol gehaltenen Vorträge. Ausgenommen vom Druck sind nur wenige von vornherein nicht dafür vorgesehene und z. T. bereits an anderer Stelle erschienene Arbeiten. Manche Beiträge konnten erheblich ausgebaut werden, wie der im vorliegenden Kontext vielleicht besonders relevante ausführliche Überblick von Harald Stadler über Stadtarchäologie in Lienz.

Ogleich erst seit fünf Jahren und nicht eben unter allzu günstigen Bedingungen überwiegend kleinere Fundbeobachtungen und Grabungen in der Altstadt von Lienz erfolgten, können sich die Ergebnisse sehen lassen. Zur früh- und hochmittelalterlichen Siedlungsgeschichte und zur Frage der Kontinuität seit der Spätantike konnten zwar keine positiven Befunde erhoben werden, aber die kritische Würdigung älterer Thesen und das Fehlen jeglicher Funde aus der Zeit vor etwa 1200 ermöglichen bereits Korrekturen an gängigen Vorstellungen. Es zeichnet sich

eine komplexe Siedlungsgeschichte bis zur Stadtgründung ab, die mehrfache Standortverlagerungen der zentralen Wohnplätze von Aguntum nach St. Andrä/Patriasdorf (das Luenzina von etwa 1030?) oder Oberlienz in die Talau mit der planmäßigen Markt-/Stadtgründung der Görzer Grafen von (etwas vor) 1242.

Die Anlage der im Kern noch das heutige Stadtbild prägenden Siedlung erfolgte offenbar in der für ganz Mitteleuropa entscheidenden Phase der Urbanisierung. Ob es dabei eine Vorstufe in den Jahrzehnten um 1200 gegeben hat, bleibt noch zu klären. In jedem Falle wurde der Platz neu angelegt und strukturiert. Die Siedlungsverlegung im Rahmen der hoch- bis spätmittelalterlichen Städtebildung war insbesondere im südlichen Deutschland, in Österreich und den Kolonisationsgebieten ein üblicher Vorgang. Zu verweisen wäre hier als großangelegter Überblick auf die Wiener rechtsgeschichtliche Habilitationsschrift von Herbert Fischer (1952) mit zahlreichen Einzelbeispielen. Vor diesem Hintergrund gewinnen die Ergebnisse der Stadtarchäologie in Lienz an Plausibilität.

Einige Baubefunde sind stadtegeschichtlich von besonderer Bedeutung und führen in die Frühzeit zurück. So konnte Stadler den älteren Vorgängerbau der Hospitalskapelle aus spätrömischer Zeit nachweisen, der im Schiff annähernd die gleichen Dimensionen besaß, wie der bestehende Bau (10 x 16 m). Ein bescheiden wirkendes Steinhaus am Hauptplatz, das inzwischen leider abgebrochen ist, lieferte über eine kombinierte archäologische und Bauuntersuchung Ergebnisse, die

in Tirol noch vereinzelt sind. Der zuletzt 1872 umgebaute Baukörper hatte spätestens im 16. Jahrhundert seine vollständige Größe erreicht. Wesentliche Bauteile gehörten noch ins späte 14. Jahrhundert, den ältesten Kern bildete ein um 1250 entstandener Anbau an einen in wesentlichen Teilen noch bestehenden, nunmehr ebenfalls als romanisch erkannten größeren Massivbau auf dem heutigen Nachbargrundstück. Damit sind erste Anhaltspunkte für eine Veränderung der Parzellierung nach der Stadtgründung gewonnen. Weniger erfolgreich verlief die Suche nach dem Verlauf der Stadtmauer, besonders einem vermuteten älteren Bering des 13. Jahrhunderts.

Bemerkenswert sind weiterhin die Funde zur Sachkultur des späten Mittelalters und der Neuzeit. Genannt seien an dieser Stelle Relikte einer Münzschmiede, die bisher nur selten archäologisch erfaßt werden konnten. Überhaupt fanden sich Hinterlassenschaften metallverarbeitender Gewerbe auffallend häufig. Ob man aus Fingerhut, Tuchplombe und Nadeln allerdings unbedingt auf Schneiderei rückschließen kann, möchte ich offenlassen. Überzeugend wirken hingegen die Ausführungen zur Töpferei, für die allerdings erst die jüngsten Phasen ansatzweise faßbar sind und somit hoffentlich noch vielfältige neue Erkenntnisse erwartet werden können.

Aus nordalpiner Sicht besonders faszinierend wirken die traditionell starken Verbindungen nach Norditalien, die die Sachkultur des ausgehenden Mittelalters durch Importe z. B. von Fayence, Sgraffitoware und Glas (?) bereicherten.

Es bleibt zu hoffen, daß die auf Initiative von Harald Stadler und Konrad Spindler betriebene Stadtarchäologie in Lienz intensiviert weiterbetrieben werden kann und eine Vorbildwirkung in Tirol, auch in Südtirol entfaltet. Der Stand der Stadtarchäologie des Mittelalters und der Neuzeit in Österreich (aber auch in Italien und Bayern) muß als weithin beschämend bezeichnet werden und steht in einer umgekehrten Relation zur Bedeutung der Bodendenkmale als Geschichtsquellen gerade für die entscheidenden, bis heute nachwirkenden Phasen seit dem hohen Mittelalter.

Es ist nicht beabsichtigt, alle weiteren Artikel in gleicher Ausführlichkeit zu würdigen. Der Beitrag Jürgens, Mommsen et al. (79 ff.) stellt fünf hochmittelalterliche Töpferöfen aus Jüngersdorf im nordwestlichen Rheinland und die Ergebnisse von Neutronenaktivierungsuntersuchungen an 50 Keramikproben vor. Aus archäologischer Sicht wird betont, daß hier ein durch moderne politische Grenzen zerrissenes Töpfereigebiet von geringerer zeitlicher Tiefe als das Vorgebirge bei Bonn erfaßt wird, dessen Aufschwung ins 11. Jahrhundert fallen dürfte und dessen später wichtigster Produktionsort auf deutschem Boden Langerwehe war. Die aus Kostengründen bisher für mittelalterliche und neuzeitliche Keramik erst in bescheidenem Umfang durchgeführten Analysen der Haupt- und wichtigsten Nebenelemente ermöglichen die Rekonstruktion von Werkstatteigentümlichkeiten (im Extremfall unterschiedliche Muster für einzelne Gefäßtypen). Es bleibt zu hoffen, daß die Datenbasis nicht nur für die mittelalterliche Keramik des Rheinlan-

des in Zukunft so stark erweitert werden kann, daß verlässliche Aussagen etwa zu Provenienzen möglich sind.

Überregional beachtenswert sind weiterhin die von Andreas Becke (99 ff.) „Auf der Suche nach Freiburger und Annaberger Steinzeug“ der Renaissance und des Barock neugefundenen Archivalien und Scherben. Mit Dippoldiswalde im mittleren Sachsen ist ein neuer, von mehreren bedeutenden Produktionsorten reliefverzierten Steinzeuges gefunden, der uns von alten, unbewiesenen Thesen Abschied nehmen heißt.

Einen weiteren Schwerpunkt bilden Beiträge zur Kachelforschung. Auch für den nicht speziell an Mittelhessen interessierten Leser ist der Artikel von Klaus Engellbach über mittelalterliche Kachelöfen lesenswert (127 ff.) aufgrund seiner akribischen (Be)fundauswertung und der vorgestellten, absolutchronologisch besonders vom 13. Jahrhundert bis 1349 abgesicherten Kacheltypologie.

Liutgard Löw-Karpff, inzwischen in Spittal tätig, stellt einen schlecht dokumentierten, mutmaßlich liegenden Töpferofen aus Bamberg vor (143 ff.). Um 1500 produzierte man dort einfache, gleichförmig wirkende Gebrauchsgeschirre, überwiegend vierzipflige Schüsselkacheln, daneben Deckel, Töpfe, Kannen/Krüge, Flaschen. Auffallend ist das Fehlen von Bleiglasur, die man (wie vielerorts, auch in Mittel- und Norddeutschland, in dieser Übergangsphase zwischen Mittelalter und Neuzeit) durch einen sehr hohen Brand, im vorliegenden Falle z. T. durch Aschenanflugglasur und stark eisenhaltige Engoben, zu ersetzen versuchte was man wenig später aufgab.

Sophie Stelzle-Hüglin (155 ff.) handelt über vornehmlich in Baden und der Nordwestschweiz verbreitete renaissancezeitliche Kachelserien mit alttestamentarischen Figuren, die vereinzelt auch in Südtirol (Neumarkt) auftauchen und somit Verbindungen über den engeren Kulturraum hinaus widerspiegeln.

Frantisek Kalesny berichtet in einem kurzen Überblick aus seiner ethnographischen Feldforschung über die Typen und Formen von Töpferöfen in der Slowakei (165 ff.). Seine Erhebungen konnten in den fünfziger Jahren noch einen umfangreichen Bestand und die damit traditionell arbeitenden Töpfer erfassen. Im westlichen Mitteleuropa wurde diese Chance kaum genutzt und konnte man nur selten auf eine derartig reiche und z. T. archaisch wirkende Überlieferung zurückgreifen.

Eva Cserey (179 ff.) handelt kurz über die Ofenproduktion der Zsolnayer Fabrik von 1875–1914 im ungarischen Fünfkirchen. Sie kann sich dabei auf erhaltene Objekte und Musterbücher stützen und die Produktionspalette vom Historismus bis zum Jugendstil verfolgen.

Horst Klusch stellt einmal mehr Siebenbürgen als Schmelztiegel von Keramikformen und Symbolmotiven vor (187 ff.). Im Mittelpunkt stehen der Stilwandel der Habaner Fayence und das Lebensbaummotiv sowie die Blaudekore.

Schwerpunktmäßig sozialgeschichtlich ausgerichtet ist der Aufsatz von Barbara E. Messerli-Bolliger (201 ff.) über Kinderarbeit in keramischen Betrieben in England im 19. Jahrhundert. Ausgewertet werden vornehmlich Parla-

ments- und Reiseberichte ergänzt durch Bildquellen.

Einen anhand von Bodenfunden weitgehend verschlossenen Bereich volkstümlicher Bräuche beleuchtet Karl Baeumerth in seinem Aufsatz über Totenschüsseln des 19./20. Jahrhunderts aus Hessen und Thüringen (219 ff.).

Aspekte modernen Keramikhandwerks diskutieren Schütz und Rudolf Weinhold (235 ff., 247 ff.). Wen nimmt es wunder, daß Konrad Spindler mit Horst Hambrusch über Brennöfen für Feinsteinzeug der Fa. Julius Paul und Sohn in Bunzlau handelt (255 ff.)? Nach dem Totalverlust der Archive kann in Bunzlau mit besonderem Nachdruck Industriearchäologie betrieben werden.

Lehmglasiertes Braungeschirr, das man in Nachfolge älterer Steinzeugerherstellung ab etwa 1880 in der nördlichen Oberpfalz fertigte, stellt Werner Endres vor (311 ff.).

Bozena Kantek bietet einen Überblick zu Steinzeug des 18.–20. Jahrhunderts im Bunzlauer Keramikmuseum (351 ff.). Wie von Endres bereits angemerkt, ist eine Gußtechnik für die barocken Melonenkrüge ganz unwahrscheinlich. Spritz- und Schwämmeldekore erfreuten sich im 19. Jahrhundert großer Beliebtheit, viele offene Fragen zu Bunzlau sind am ehesten durch Werkstattbruchfunde abschließend zu klären, deren Beobachtung vor Ort noch aussteht.

Der knappe Abriss der Geschichte der österreichischen Keramikforschung ab 1945 von Hermann Steininger ermöglicht ein besseres Verständnis des dortigen Forschungsganges und der Schwerpunkte. Die individuellen Ansätze sind

vielfältig und beachtlich. Auf der dem Rezensenten besonders vertrauten Ebene der Archäologie des Mittelalters bleiben die Ansätze im internationalen Vergleich allerdings bescheiden – was keineswegs verhehlt wird.

Was in den nicht abgedruckten Referaten behandelt wurde, kann man zumindest als Themenstellung im Bericht über das Symposium von Werner Endres nachlesen (7 ff.) bzw. in den ausführlichen Publikationen nachschlagen (Literaturnachweis 375 f.). Insgesamt vermittelt der Band einen hervorragenden Eindruck von den vielfältigen Aktivitäten des nach 25 Jahren erfreulich groß gewordenen Arbeitskreises für Keramikforschung, dessen Mitglieder sich im Gegensatz zu den üblichen Fachtagungen auch aus Fachrichtungen rekrutieren, die nur selten ad personam aufeinandertreffen, sondern ausdrücklich auch praktizierende Keramiker, Sammler und Laien im größeren Umfang integrieren.

Der Band ist solide in Leinen gebunden und erfreulich gut in Schrift und Bild aufgemacht. Druckfehler sind selten (z. B. 356 Noravske statt Moravske Galeria). An einigen Stellen (z. B. in den Beiträgen Stadler – Karten – und Spindler – Fotos, Farbabbildungen) erscheint mir der Umgang mit dem Raum, der sich ja mit auf den Preis auswirkt, etwas großzügig. Andererseits bleibt festzuhalten, daß es höchste Zeit wird, ein in der äußeren Form anspruchsvolles Publikationsorgan für archäologische und fächerübergreifende kulturhistorische Beiträge mit angemessener Bebilderung auch für die jüngeren Epochen der Vergangenheit zu kreieren. Dazu gehören Farbaufnah-

men (nicht nur in Postwurfsendungen) und hinreichend große Abbildungsmaßstäbe (1 : 1 nicht nur für Steinzeitfunde) sowie eine möglichst hohe Zeichnungsqualität, damit relativ geringes Alter und geringer Standard der Aufmachung nicht – wie noch allzuoft geschehen – mit Bedeutungslosigkeit des Forschungsgegenstandes gleichgesetzt werden.

NEARCHOS I ist nicht billig, aber äußerlich solide und vom Inhalt her ganz gewiß seinen Preis wert. Das weiß man umso mehr zu schätzen, als Fachpublikationen in ähnlicher Preiskategorie immer häufiger miserabel gedruckt und schlecht gebunden sind. Es bleibt zu hoffen, daß noch zahlreiche Bände dieser Art von der Abteilung für Mittelalterliche und Neuzeitliche Archäologie des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Universität Innsbruck herausgegeben werden und die Reihe eine angemessene Rezeption in der Fachwelt sowie bei der interessierten Öffentlichkeit erfährt.

*Hans-Georg Stephan*

---

Helge Steenweg, Göttingen um 1400. Sozialstruktur und Sozialtopographie einer mittelalterlichen Stadt.

*(Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen 33) Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte, 1994; 365 Seiten, zahlreiche Abbildungen.*

Ziel dieses als Göttinger Dissertation entstandenen Buches ist es, durch eine Analyse der Vermögensverhältnisse und der Gliederung der Stadtbevölkerung

ein möglichst differenziertes Bild der sozialen Verhältnisse Göttingens um 1400 zu zeichnen. Die an einer wichtigen Nord-Süd-Verbindungsline zwischen Lübeck und Frankfurt günstig gelegene Stadt entwickelte sich seit dem 12. Jahrhundert zu einem bedeutenden Zentrum, das allmählich auch seinen Einfluß im benachbarten Umland geltend machen konnte; im 14. Jh. wurden auch Neustadt und „Altes Dorf“ in den Mauerring einbezogen. Gerade Arbeiten zur städtischen Sozialtopographie stehen erst seit jüngster Zeit verstärkt im Mittelpunkt der Forschung, allerdings erschwert das Fehlen einschlägiger Quellen in so mancher Stadt entsprechende Untersuchungen.

In dieser Hinsicht darf die Quellenlage für Göttingen als im Vergleich zu anderen Städten überdurchschnittlich, ja außerordentlich gut bezeichnet werden, denn neben zahlreichen Urkunden stehen für diese Stadt viele serielle Quellen zur Verfügung. Unter diesen sind die Steuer-(Schoß-)Register (erhalten für die Jahre 1393/94 und 1412–1420) sowie die Arealzins-(Wortzins-)Register für die Jahre 1334 und 1364 von besonderer Bedeutung und bilden die Basis für die vorliegende Arbeit. Die Wortzinsregister verzeichnen – allerdings nur für die Altstadt – den landesherrlichen Grundzins, der von jeder Hausstelle („Wort“) zu leisten war. Stand bislang aufgrund mangelnder topographischer Anhaltspunkte eine exakte Auswertung dieser Register noch aus, so gelingt dem Autor nun eine fast parzellengenaue Entschlüsselung: Ausgehend von der Beobachtung, daß sich einzelne Einträge in beiden Verzeichnissen entsprachen, wurden sie nebeneinandergelegt und